

# Die romanische Stiftskirche von Schönenwerd

Autor(en): **Loertscher, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **20 (1958)**

Heft 8

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-861581>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

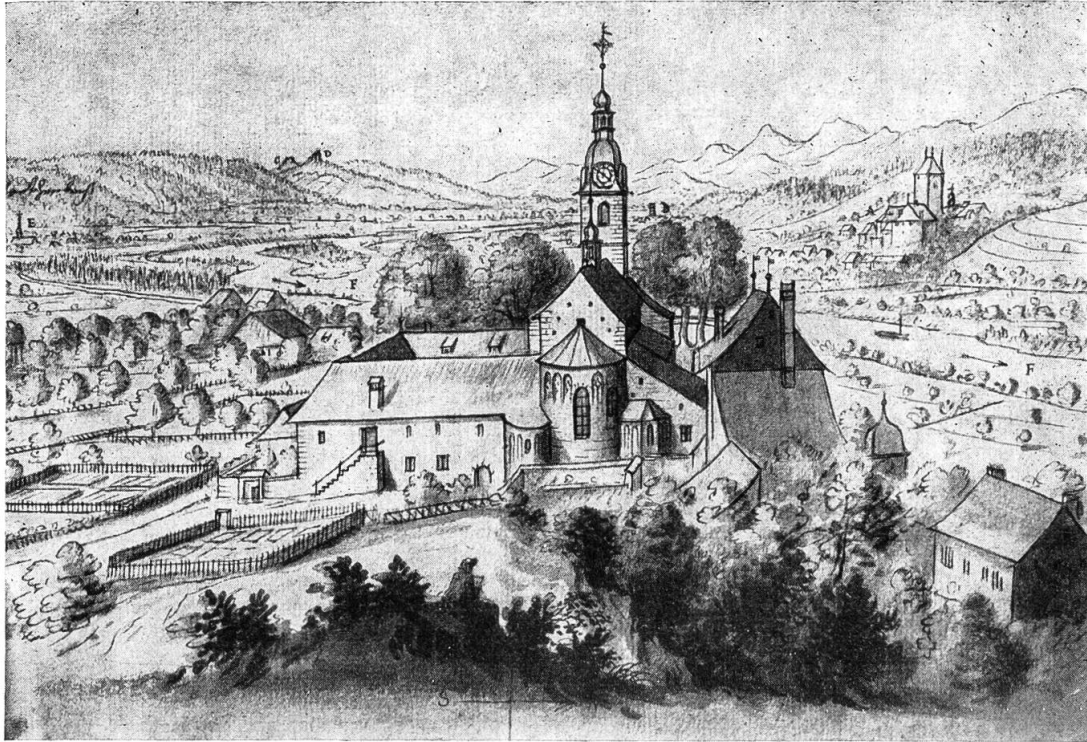
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die romanische Stiftskirche von Schönenwerd

Von G. LOERTSCHER

Seit Jahrzehnten wird Material zusammengetragen über das mehr als zwölfhundertjährige Stift von Weride, doch ist die Geschichte dieser frühen und einstmals bedeutenden Kulturstätte noch nicht geschrieben. Außer der Schenkungsurkunde des Bischofs Remigius von Straßburg aus dem Jahre 778 (siehe Solothurner Urkundenbuch I, Nr. 2) und dem St. Galler Verbrüderungsbuch aus dem frühen 9. Jahrhundert sind über den Zeitraum vor 1000 keine schriftlichen Dokumente vorhanden. Was über diese spärlichen Hinweise hinausgeht, muß durch minutiöse Vergleiche, Parallelen und Schlußfolgerungen aus gesicherten Quellen gewonnen werden. Aber das erste Jahrtausend ist nun einmal arm an schriftlichem Material, und auch im besten Fall wird man auch hier über Analogieschlüsse kaum hinauskommen. Indessen hat sich die Objektforschung, vor allem die von den Prähistorikern angewandte Bodenforschung, als äußerst ergiebige Geschichtsquelle erwiesen. Seit Kriegsende (im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau im Ausland und der regen Restaurierungstätigkeit auch in unserem Lande) hat die sogenannte christliche Archäologie präzise Antworten auf Fragen erteilt, die mit den alten Hilfsquellen nicht mehr angegangen werden konnten.

Leider spielen sich nun die ersten Jahrhunderte des Stiftes von Weride irgendwo auf einer Aareinsel im Schachenland des Niederamtes ab, und es ist noch nicht gelungen, den genauen Standort der ersten Anlage — wohl eines christlichen Vorpostens in der fränkischen Herrschaft gegen Alamannien hin — festzustellen. Dagegen wissen wir über das kurz nach der Jahrhundertwende auf dem Bühl errichtete regulierte Chorherrenstift eben durch die Objektforschung ziemlich gut Bescheid. Jedenfalls konnte vor einem Jahrzehnt eine zeichnerische Rekonstruktion des Gebäudes außen und innen gewagt werden, die in Fachkreisen unbestritten blieb (vgl. Abb. S. 134/5). Denn die heute noch stehende, ehemalige Stiftskirche gehört in ihrer baulichen Hauptsubstanz noch der Zeit der Verlegung auf den sichern Felssporn über dem rechten Aareufer an. Das hohe Alter der Kirche, einer querschifflosen Dreiapsiden-Basilika, hat schon Rahn, der Begründer der Schweizerischen Kunstgeschichte, vor 80 Jahren vermutet; J. Gantner hat dagegen vor 20 Jahren auf die eigenartige stilgeschichtliche Stellung des Bauwerkes hingewiesen. Das Resultat der Boden- und Wanduntersuchungen bestätigte dann auch in verblüffender Weise den



Das Schönenwerder Stift vom Schulgarten her  
Lavierte Federzeichnung von Emanuel Büchel, 1758 (Kupferstich-Kabinett Basel)

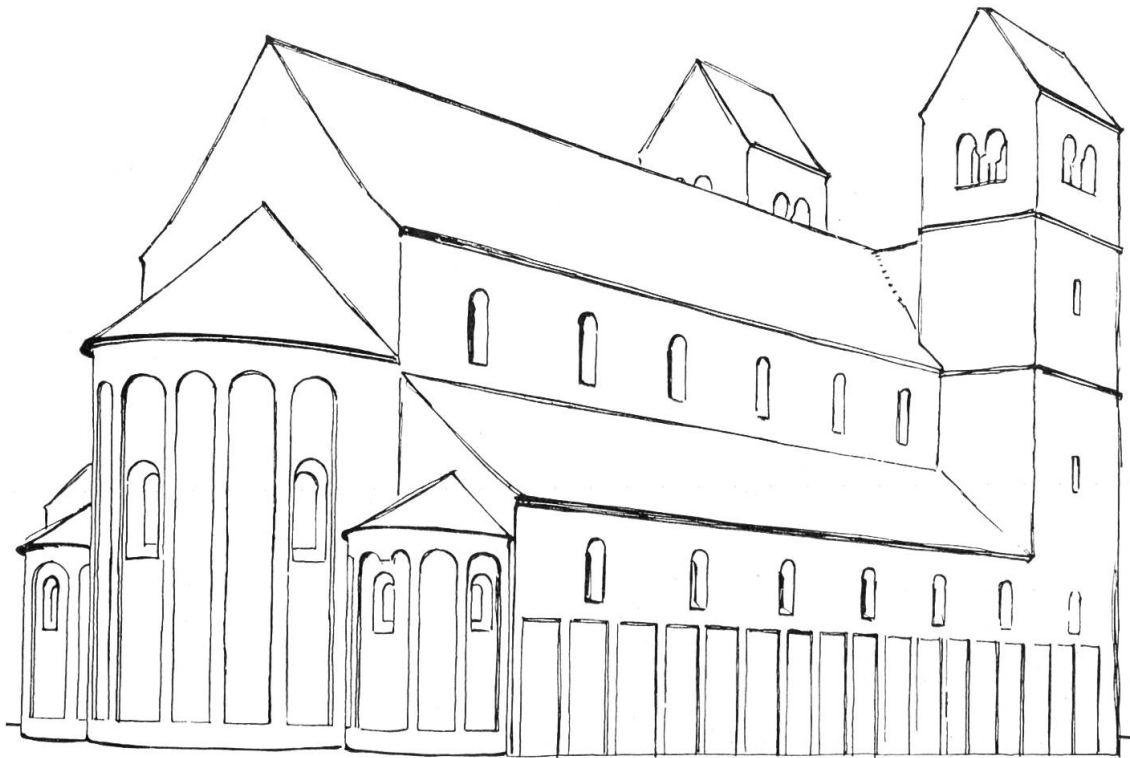
einzigartigen motivgeschichtlichen Standort der Schönenwerderkirche. Es gelang nachzuweisen, daß der ursprüngliche Bauplan geändert wurde, als sich die Mauern bereits einige Meter aus dem Boden erhoben hatten. Was geplant war, entsprach den Baugewohnheiten in der Lombardei und in dem mit ihr verbundenen Königreich Hochburgund (Piobesi/Italien, Aine/Savoyen, Amsoldingen, Spiez usw.); was tatsächlich vollendet wurde, inspirierte sich aber an den großen Kaiserbauten, die eben damals am Mittel- und Oberrhein entstanden (Limburg a. d. Hardt, Speyer, Straßburg, Basel) und ist ein Symptom für die schicksalshafte Wendung in unserem Gebiet und in jener Epoche, die Wendung von Südwesten und Westen nach Norden. Am Bauwerk selber kam dies so zum Ausdruck, daß die Proportionen und Akzente verschoben wurden: höheres und weiteres Mittelschiff mit einem größeren Schrittmaß der Arkaden, breitere Mittelapsis mit größeren Fenstern; Betonung nicht des Chores, sondern der Westpartie. Dieser durch den heutigen Turm entwertete Bauteil enthielt eine tonnengewölbte Eingangshalle und zwei ebenfalls gewölbte Nebengelasse in der Verlängerung der Seitenschiffe; darüber eine quergestellte, nach dem Mittelschiff hin offene Empore (ursprünglich wohl mit Salvator- oder Michaelsheiligtum, später Gnadenkapelle). Die ganze Partie war gekrönt durch zwei



Stiftskirche Schönenwerd  
Inneres nach Westen  
Rekonstruktion der romanischen  
Anlage von G. Loertscher

seitliche Turmaufsätze, wohl ursprünglich schon mit Käsissendach. Diese architektonische Lösung der Eingangspartie mit Emporenkapelle und Turmaufsätzen ist gewissermaßen das Mittelstück in einer typologischen Umwandlungsreihe vom karolingischen Westwerk zur gotischen Doppelturmfassade. Von jenem enthält es nur noch die elementarsten Teile, von dieser erst die Silhouette. Die Turmaufsätze wurden vor 300 Jahren geschleift, weil sie baufällig waren — nachdem man die genauen Maße aufgenommen hatte. Zur Zeit, als sie wieder aufgefunden und die Untersuchungen durchgeführt wurden, galt Schönenwerd als die früheste sicher nachgewiesene Zweiturmfront im oberdeutschen Gebiet. Seither ist durch Forschung und Analogie eine ganze Reihe weiterer früher Zweiturmfassaden rekonstruiert worden. Die Frage nach dem Ursprung dieses wohl stolzesten Baumotives der Spätgotik beschäftigt die Gemüter der Fachleute in Deutschland und Frankreich auch heute noch.

Ende des 14. Jahrhunderts wurde die Stiftskirche in Brand gesteckt, jedoch gleich wieder hergestellt, da die Mauern erhalten geblieben waren. Aus dieser Epoche datieren die ältesten Ausstattungsstücke, die Grabmäler der ehemaligen Kastvögte, der Herren von Gösen und von Falkenstein, vor allem das seltene «Heilig Grab» von 1427. Zeitlich in dessen Nähe gehört das einst



Stiftskirche Schönenwerd von Nordosten  
Rekonstruktion der romanischen Anlage von G. Loertscher

so gefeierte Gnadenbild, das später leider verstümmelt und in eine spanische Tracht gesteckt wurde. Es wird neuerdings vermutet, daß diese liebenswürdige Figur der gleichen Werkstatt angehört wie die Muttergottes von Einsiedeln. (Vgl. Jurablätter 1954, S. 152 ff.) Aus dem 16. Jahrhundert sind erhalten die spätgotischen Figuren des Hochaltars, die sich in Rokoko und Marmorierung sehr wohl fühlen, und die später übertünchte Ausmalung des Kirchenschiffes mit großfigurigen Heiligendarstellungen, angeblich von Hans Schenker, 1568. Stilistisch noch in die Renaissance zurück reichen die feingeschnitzte Kanzel (1642) und das einfache Chorgetäfer. Was aber heute das Gesicht des Kirchenraumes bestimmt, ist die späte Barockzeit mit den künstlerisch tadellosen Stukkaturen und den Altären im Stile Louis XV. Die seitherigen, zum Teil recht häßlichen Eingriffe (Boden, Täfer, Scheiben usw.) können aber den ungemein packenden Raumeindruck nicht zerstören: jene Aufheiterung des schwerblütigen frühromanischen Raumkomplexes durch das elegante Rokoko.

Der künstlerische Wert der Schönenwerder Kirche liegt aber nicht in einer reichen Ausstattung oder in der Entfaltung äußerer Pracht. Es ist das kraftvolle Ineinanderfließen verschiedener Elemente aus dem Formenreichtum der Frühromanik und die großzügige, logische Durchgestaltung der Raumverhältnisse, was sie zu einem bedeutenden Kunstdenkmal erhebt.